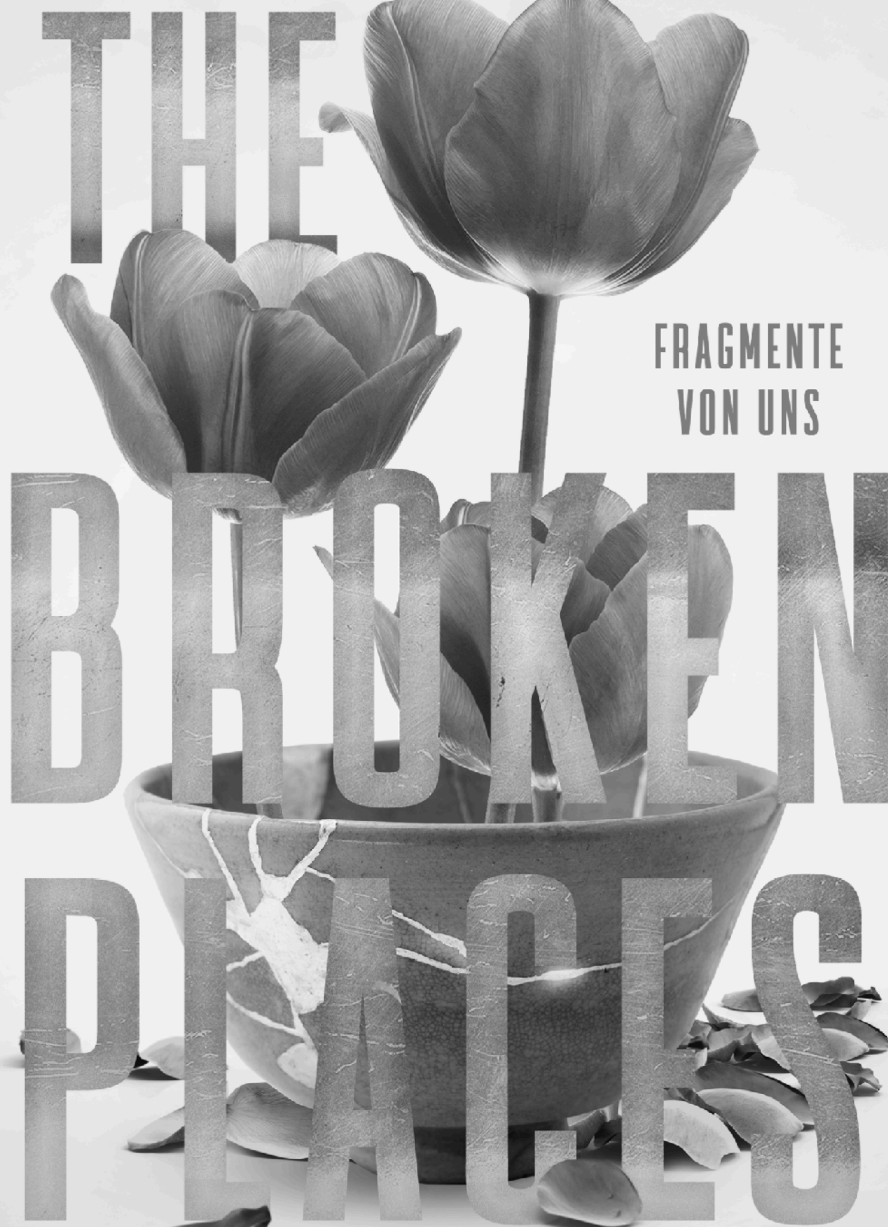


Mia Sheridan

The Broken Places
Fragmente von uns

Übersetzt von Rebecca Marcus und Angela Dobbstein

THRILLER



THE
BROKEN
PLACES

FRAGMENTE
VON UNS

NEW YORK TIMES BESTSELLERAUTORIN

MIA SHERIDAN

VAJONA

An die Stadt an der Bucht, wo ich mein Herz verloren habe

HINWEIS

Diese Buch enthält Themen, die bestimmte Leser*innen triggern könnten. Dazu gehören Mord, Tod, Blut, Drogenkonsum, Prostitution, Gespräche über physische und emotionale Misshandlungen, Kindesmissbrauch, Obdachlosigkeit, selbstverletzendes Verhalten, Gewalt und gewalttätiges Verhalten unter Drogeneinfluss.



»Cherish«

Episode aus dem Podcast »The Fringe«

Moderator des Podcasts: Jamal Whitaker

»Hallo, willkommen bei The Fringe. Danke, dass du hier bist, Cherish. Ein sehr schöner Name.«

»Danke. Das ist mein richtiger Name, nicht nur mein Straßenname. So hat mich meine Mutter genannt: Cherish Joy.«

Der Interviewer, Jamal, der Cherish gegenüber sitzt, lächelt. Er ist ein dunkelhäutiger Mann zwischen vierzig und fünfzig. Sein Kopf ist rasiert.

»Kannst du uns ein wenig über dich erzählen?«

Die junge Prostituierte mit der fahlen Haut zieht ihre dünnen Beine unter sich auf das blaue Samtsofa. Sie trägt ein rosanes, bauchfreies Top und Jeansshorts, die kaum ihren Hintern bedecken. »Wer ist mit ›uns‹ gemeint? Du und die Maus in deiner Tasche?«

»Im Moment nur mein Kameramann Franco und ich, aber die Show hat dreieinhalb Millionen Abonnenten.«

Cherish richtet sich auf, steckt ihre Hände zwischen die Knie und zieht sie dann fast genauso schnell wieder heraus. Es ist schwer zu beurteilen, ob sie nervös ist oder unter

Drogeneinfluss steht. »Das war nur ein Scherz. Einer meiner Stiefväter hat diesen Spruch mit der Maus immer gebracht. Ich weiß nicht mehr, welcher es war, und ich habe sowieso nie wirklich verstanden, was er damit gemeint hat. Es kam mir albern vor, aber hier bin ich und wiederhole es.«

»Wie viele waren es?«

»Mäuse oder Stiefväter?« Sie lacht kehlig, aber das Lachen verstummt fast sofort. »Entschuldigung. Ich mache dumme Witze, wenn ich nervös bin.«

Jamal lächelt freundlich. »Sei nicht nervös. Wenn du am Ende dieses Gesprächs entscheidest, dass du nicht möchtest, dass dieses Interview ausgestrahlt wird, verspreche ich dir, dass es niemand jemals zu sehen bekommen wird.«

Sie nickt ruckartig. »Jedenfalls, ja, es gab viele Stiefväter. Meine Mutter hat eigentlich nur zwei oder vielleicht drei von ihnen geheiratet, aber sie hat mich dazu gebracht, auch die anderen ›Dad‹ zu nennen. Das habe ich getan, und ich glaube, das ist auch der Grund, warum sie alle miteinander verschmelzen.«

»Bist du hier in San Francisco aufgewachsen?«

»Ja. Drüben in Mission.«

»Es klingt danach, als hätte deine Mutter während deiner Kindheit viele Männer in ihrem Leben gehabt. Wie war deine Kindheit ansonsten?«

Cherish spielt für eine Sekunde mit einer langen Schnur am Saum ihrer Shorts und wechselt dann wieder ihre Sitzposition. »Ziemlich beschissen. Ich habe die Schule gehasst und bin oft in Schwierigkeiten geraten. Meine Mutter hat Drogen genommen, deshalb hatten wir nie viel zu essen im Haus. Sie ist auch auf den Strich gegangen, wenn kein Mann im Haus war, und manchmal hat sie mich mitgenommen.«

»Sie hat dich mitgenommen?« Jamal zieht die Brauen hoch, aber seine Stimme bleibt ruhig und fast unbeeindruckt,

was verdeutlicht, dass er es gewohnt ist, Geschichten wie die von Cherish zu hören. »Aus welchem Grund?«

Cherish zuckt mit den Schultern und scheint für einen Moment abzudriften, bevor sie sich aufrichtet. »Manchmal habe ich nur zugesehen oder im Badezimmer gewartet. Manchmal war ich als Nächste dran.«

»Du warst die Nächste?«

»Ja, du weißt schon. Der Freier hat dafür bezahlt, auch mit mir Sex zu haben.«

»Wie alt warst du, als das angefangen hat?«

»Ich weiß es nicht. Vielleicht sechs.«

»Sechs Jahre?«

»Mm-hmm.«

»Was hast du damals darüber gedacht?«

»Es war schrecklich. Ich mochte es nicht.«

»Warum, glaubst du, hat deine Mutter das zugelassen? Hat es sogar arrangiert?«

Cherish zuckt mit den Schultern und schlingt die Arme um sich, als wäre ihr plötzlich kalt geworden. »Sie würde alles tun, um sich ihre Drogen kaufen zu können.«

»Und nimmst du Drogen? Jetzt?«

»Ja. Nun, ich versuche, clean zu werden. Aber du weißt, wie das ist ...«

»Was ist deine Droge?«

»Heroin.«

»Okay. Und warum, glaubst du, bist du in die Fußstapfen deiner Mutter getreten, was die Prostitution angeht?«

Cherish zuckt mit den Schultern. »Ich brauche Geld. Was bleibt mir denn sonst übrig?«

»Wann bist du von der Schule abgegangen, Cherish?«

Sie schaut kurz weg, während sie eine Strähne ihres glatten, braunen Haares zwischen den Fingern dreht. »In der neunten Klasse, glaube ich? Vielleicht auch in der zehnten? Ich weiß es nicht mehr genau. Ich habe sowieso geschwänzt.

Es war mir egal, also habe ich einfach aufgehört, hinzugehen.« Ihre Augen treffen auf seine. »Ich hatte nie gute Noten. In der Grundschule habe ich immer versucht, mich an die Jungs in meiner Klasse ranzumachen. Der Lehrer ist deswegen ausgeflippt.«

»Hat die Schule dich auf dieses Verhalten angesprochen?«

Sie ist wieder in Gedanken versunken, dann trifft sie Jamals Blick. »Angesprochen? Bei wem denn? Bei meiner Mutter?« Sie schaut weg. »Ich wurde oft zum Schulleiter geschickt. Aber er hat auch sein Stück vom Kuchen bekommen.«

»Der Schulleiter hat dich sexuell belästigt?«

»Ich glaube schon. Aber das ist für mich okay gewesen. Er hat eine große Schüssel mit Süßigkeiten auf seinem Schreibtisch stehen gehabt und ließ mich danach so viel nehmen, wie ich wollte. Es ist nicht so schlimm gewesen. Aber egal. Man hat mich meiner Mutter nie weggenommen oder so, also glaube ich, die Lehrer haben außer ihm niemanden angerufen.«

Jamal schweigt einen Moment. »Ist dir jemals etwas Schlimmes passiert, während du auf der Straße gearbeitet hast?«

Cherish hält inne und schaut kurz nach oben. »Klar. Ja. Ich wurde schon ein paar Mal zusammengeschlagen. Einmal richtig schlimm, da musste ich sogar ins Krankenhaus. Und weißt du, ich wurde auch schon um mein Geld betrogen, nachdem ich einen Freier bedient hatte.«

»Auf der Straße kann es hart sein.«

Cherish nickt und verschränkt die Hände zwischen den Knien. »Ja, das kann es. Man muss vorsichtig sein. Vor allem, wenn man niemanden hat, der sich um einen kümmert.«

»Du hast also keinen Zuhälter? Du arbeitest auf eigene Faust?«

»Ich hatte einen Mann, aber er wurde vor drei Monaten erschossen. Getötet. Jetzt bin ich auf mich allein gestellt.«

»Getötet? Das tut mir leid. Das ist schrecklich.«

Sie nickt, nimmt ihre Hände von den Knien und beginnt, an einer Wunde an ihrem Oberschenkel herumzukratzen. »Ja. Er war der Vater von einem meiner Söhne, also ... das war hart, weißt du.«

»Wie viele Kinder hast du?«

Ein erster Anflug von Verzweiflung huscht über ihr Gesicht, bevor sie seufzt. »Zwei. Ich habe zwei Söhne. Aber sie wurden mir vom Jugendamt weggenommen.« Sie schaut weg und versinkt wieder in Gedanken.

»Das tut mir leid.« Jamal lässt ihr einen Moment Zeit. »Wie alt bist du jetzt, Cherish?«

»Ich bin zwanzig.«

»Zwanzig Jahre alt. Du hast für jemanden, der so jung ist, schon viel durchgemacht.«

»Ja.« Cherish lacht wieder dasselbe hohle Lachen. »Zu viel.«

»Hast du irgendwelche Wünsche, Cherish?«

»Wünsche? Wie Ziele?«

»Ja.«

Ihr Blick wandert wieder zur Seite. »Ich würde gerne meine Kinder zurückbekommen.« Sie reißt diese Wunde erneut auf. »Aber ich weiß nicht. Ich versuche nur zu überleben, weißt du? Ich versuche nur am Leben zu bleiben.«



Lennon Gray

Das kürzlich geschlossene Surfside Motel lag nur wenige Gehminuten von den Häusern entfernt, die in *Mrs. Doubtfire* und *Full House* zu sehen waren. Leider würden die Leute in Zimmer 212 in naher Zukunft keine touristischen Aktivitäten mehr unternehmen – oder irgendetwas anderes. Eine Person lag mit dem Gesicht nach unten auf dem Boden, nur ihre Beine waren zu sehen. Die beiden anderen lagen auf dem Rücken und auf dem Bett.

Sie roch Blut und auch, dass sich der Darm der Opfer nach ihrem Tod entleert hatte. »Hallo, Sullivan«, grüßte sie den ersten Beamten, der links von ihr im Außenflur stand.

»Hallo, Lennon.«

Lennon nahm sich einen Moment Zeit, um sich durch die geöffnete Tür im Motelzimmer umzusehen. Fleckige, staubige Vorhänge, abblätternde gestreifte Tapeten und unzählige bräunlich-gelbe Wasserflecken an der Decke.

Ein paar Möbelstücke waren noch vorhanden: ein Nachttisch, der größtenteils von den Leichen verdeckt wurde, ein Schreibtisch, ein schwarzer, ausgesteckter Minikühlschrank mit weit geöffneter Tür sowie das Kopfteil des Bettes und die abgezo-

genen Matratzen, wobei auf der Lennon zugewandten Seite nun ein großer, dunkler Blutfleck zu sehen war.

Sie holte ein Paar Überschuhe aus ihrer Tasche, die sie aus dem Kofferraum mitgebracht hatte, und zog sie über ihre Schuhe, während sie sich mental darauf vorbereitete, das Zimmer zu betreten. »Bisher bist du der Einzige hier, oder?«, fragte sie Sullivan.

»Ja. Abgesehen von ihnen.« Er nickte in Richtung des Zimmers.

Ihnen. Die Toten.

Verdammt. Sie würde niemals absichtlich trödeln, wenn ein Anruf wegen eines Dreifachmordes einging, aber sie mochte es nicht, allein mit den kürzlich verstorbenen Opfern eines brutalen Mordes im Raum zu sein. Das war der schlimmste Teil ihres Jobs.

»Eine beschissene Art, geweckt zu werden, was?«, fragte Sullivan.

»Es ist nicht gerade meine Lieblingsart, den Tag zu beginnen«, stimmte sie zu, während sie ein Paar Handschuhe aus ihrer Tasche holte. »Aber ich bin schon aufgestanden und joggen gewesen.« Sie war gerade am Strand entlanggelaufen, als der Anruf kam. Sie war nach Hause zurückgekehrt, hatte schnell geduscht, sich umgezogen und war dann hierher gerast. All das, und die Sonne war kaum aufgegangen. Außer den Polizisten, denen sie auf dem Weg zum Parkplatz begegnet war und die gerade ein Absperrband über eine zweite Treppe gespannt hatten, war noch niemand da.

»Es ist nicht sicher für eine Frau, in dieser Stadt allein joggen zu gehen. Nicht mehr«, meinte Sullivan.

»Ich bin mir der Kriminalitätsrate schmerzlich bewusst, Sullivan. Mir geht es gut, versprochen.«

Er grunzte kurz. »Das hoffe ich, denn wir können es uns nicht leisten, noch mehr Kommissare zu verlieren.«

Sie warf ihm einen Blick zu und wandte sich dann ab, während sie einen Handschuh überstreifte. Sullivan war ein guter Kerl. Er war bereits seit über einem Jahrzehnt Polizist gewesen, als sie bei

der SFPD angefangen hatte. Während sie sich hochgearbeitet hatte, um Mordkommissarin zu werden, war Sullivan zufrieden damit, Streifenpolizist zu bleiben. Sie respektierte das, und in seiner Position war Erfahrung äußerst wichtig. Das Gleiche galt für die Zahlen, und er hatte Recht: Sie konnten es sich nicht leisten, noch mehr Personal zu verlieren, egal welchen Ranges.

»Von wem kam der Anruf?«

»Es war ein anonymes Anruf. Es würde mich nicht wundern, wenn es ein Obdachloser war, der einen Schlafplatz gesucht hat und darauf gestoßen ist. Ich würde alles darauf wetten, dass es sich um ein vorübergehend genutztes Wegwerfhandy handelt, das jemand bei Walgreens gestohlen hat.«

Sie zog den zweiten Handschuh über und warf dann einen Blick auf den Türknauf. Er hing nur noch halb an der Tür. Aber ob das daran lag, dass jemand dagegengetreten hatte, oder einfach daran, dass dieser ganze Ort alt und baufällig war und an allen Ecken und Enden auseinanderfiel, konnte sie nicht sagen. Lennon lehnte sich etwas weiter hinein. Im hinteren Bereich befand sich eine Tür, von der sie annahm, dass sie in das Badezimmer führte.

»Bereich gesichert?«

»Ja. Alles gesichert.«

»Ähneln diese Morde den anderen?«, fragte sie.

»Auf den ersten Blick schon.«

»Wie lange brauchen die Kriminaltechniker noch?«

Sullivan warf einen Blick auf seine Uhr. »Etwa zehn Minuten. Ich habe im Radio gehört, dass es kurz vor unserem Anruf eine Massenschießerei in Bayview gegeben hat, also sind einige vermutlich zuerst dorthin gefahren.«

Lennon nickte kurz und betrat dann den Raum. Normalerweise kam sie erst, wenn die Kriminaltechniker bereits vor Ort waren, und tauchte dann in das geschäftige Treiben ihrer Kollegen ein, die Beweise sammelten und Gegenstände kennzeichneten. Als ob Mord sich an »normale Arbeitszeiten« halten würde.

Sie ging an dem geöffneten Schrank neben der Tür vorbei, an

dessen kaputter Stange ein einzelner Drahtbügel baumelte, und näherte sich dem Bett. Der Geruch von Tod und Körperflüssigkeiten war im Zimmer viel konzentrierter. Eine leichte Übelkeit überkam sie und sie nahm sich einen Moment Zeit, um tief durchzuatmen. Abgesehen von dieser unangenehmen Sinneserfahrung fühlte sich der Raum trotz der offenstehenden Tür stickig und unheimlich – *unnatürlich* – still an. Das ließ ihr die Nackenhaare zu Berge stehen.

Der Rock der Frau, die am Ende des Bettes auf dem Boden lag, war hochgerutscht und gab den Blick auf die Hälfte ihres Gesäßes frei. Es kam Lennon fast so vor, als sei ihre eigene Anwesenheit hier unangebracht, als sollte sie wegsehen und diesen Menschen die Würde geben, die sie in ihren letzten Augenblicken nicht erfahren hatten.

Aber ihre Aufgabe war es nicht, den Toten ihre Würde zurückzugeben. Lennons Aufgabe war es, Gerechtigkeit walten zu lassen. Und dazu musste sie diese Leichen aus jedem Blickwinkel betrachten, untersuchen und beurteilen. Sie musste ihr Bestes tun, um zu ignorieren, dass diese Leichen einst Menschen mit einem eigenen, geschäftigen Leben gewesen waren, und sie einfach als Opfer betrachteten. *Als Teil des Tatorts*. Zumindest anfangs, auf den ersten Blick.

Sie hockte sich hin und beugte sich zur Seite, um die Frau auf dem Boden besser sehen zu können. Ihr hellbraunes Haar war mit Blut verfilzt und Lennon benutzte einen behandschuhten Finger, um etwas davon aus ihrem Gesicht zu heben und es beiseite zu halten. Sie wich leicht zurück, als sie den Ausdruck auf dem Gesicht der Frau sah – Augen und Mund weit aufgerissen, als wäre sie in einem endlosen Schrei erstarrt. Tränenrillen zogen sich durch das dicke Make-up auf ihrer blassen Haut. *Gott*. Traurigkeit überkam Lennon wie ein unsichtbares Netz, und sie gab ihr Bestes, sich nicht darin zu verheddern. Damit war niemandem geholfen. *Welcher lebende Albtraum würde einen solchen Ausdruck hervorrufen?* Sie wandte für einen Moment den Blick ab. Sie hasste das.

Wirklich. Neun Jahre bei der Polizei und es nahm sie immer noch so verdammt stark mit.

Atme aus. Beurteile die Lage. Mach deinen verdammten Job. Sie betrachtete die tote Frau noch einmal. *Jung.* Eine schon fast erwachsene Teenagerin, oder vielleicht war sie bereits Anfang zwanzig.

»Wunden, die auf Drogenkonsum hindeuten«, stellte sie laut fest und durchbrach damit die Stille im Raum. Die verbale, klinische Beurteilung beruhigte ihre Nerven und die unerwünschten Emotionen, die immer aufkamen, wenn sie an einem Tatort stand. Der Geruch von Urin war in der Nähe der Leiche stärker. »Das Opfer hat entweder im Tod oder aus Angst uriniert.« Sie würde auf die Rechtsmedizin warten, um die junge Frau vollständig umzudrehen und die Todesursache festzustellen. Aber was auch immer es war, es war sehr blutig gewesen. Lennon wurde übel. Das Blut aus den Verletzungen der Frauen hatte sich zu einer Blutlache mehrere Zentimeter über ihren Körper hinaus ausgebreitet. Lennon berührte die Lache mit ihrem behandschuh-ten Zeigefinger. Sie war trocken und an den Rändern rissig, mit einer gelartigen Mitte. Es schien, als läge diese Frau zumindest schon seit mehreren Stunden hier.

Lennons Blick wanderte nach unten, dorthin, wo die Frau etwas umklammerte, das größtenteils unter ihr lag. Ihr Arm hielt es noch immer fest umschlungen. *Ist das ...?* Vorsichtig hob Lennon den steifen Arm der Frau an. Ja, genau wie sie gedacht hatte. Es war ein Teddybär, dessen Knopfaugen sie anstarrten. Sie senkte den Arm der Frau wieder und bedeckte die schwarzen, seelenlosen Augen des Stofftiers. »Das ist verdammt gruselig«, murmelte sie.

Sie stand auf, ging um das Bett herum und beugte sich vor, um einen Blick auf den Mann und das andere weibliche Opfer zu werfen. Die Frau schien älter zu sein, vielleicht in den Fünfzigern, und sie schätzte den Mann, dessen Arme stark tätowiert waren, auf Ende zwanzig.

Zumindest hatten diese beiden keine vor Entsetzen erstarrten Gesichtsausdrücke, obwohl sie auch nicht zu schlafen schienen, wie es bei einigen DOAs – *Dead on Arrival* oder auch »bei Eintreffen bereits verstorben« – der Fall war. Ihre Gesichter waren verzerrt, als hätten sie Schmerzen, und auch bei dieser Frau unterbrochen Tränenspuren das Make-up. Aufgrund ihrer Position war die Todesursache klar erkennbar. Sie waren erstochen worden. Die Blutlache deutete auf denselben Zeitpunkt hin wie bei der Frau auf dem Boden.

Lennon stand aufrecht da und sah sich im Zimmer um. Ihr Blick blieb an den Sexspielzeugen auf dem Nachttisch hängen, die zuvor von den Leichen verdeckt worden waren. *Okay, das ist etwas anderes.* Ein lila Dildo, ein Nietenhalsband, ein paar Butt-plugs. *Hub.* Was auch immer daraus geworden war, aber es hatte als Sex-Eskapade – ob gekauft oder nicht – in einem verlassenen Motel begonnen? Ziemlich schäbig, alles in allem. Aber ehrlich gesagt? Durch diesen Job war sie mit *schäbig* bestens vertraut.

Sie musterte die anderen Oberflächen im Raum. Es schien nirgendwo eine Waffe zu geben, es sei denn, sie steckte noch in der jüngeren Frau, die auf dem Boden lag. Doch auf dem Schreibtisch neben dem Fenster befanden sich Gegenstände. Das war die Ähnlichkeit, auf die Sullivan hingewiesen hatte, als Lennon gefragt hatte, ob es einen Zusammenhang mit zwei anderen aktuellen Morden an Obdachlosen gebe. Sie beugte sich näher heran. Es waren dieselben hellvioletten Tabletten mit der Aufschrift »BB«, die auch an den zwei anderen Tatorten gefunden worden waren und sich als selbst hergestellte Halluzinogene herausgestellt hatten. *Selbst hergestellt* bedeutete nicht, dass kein Labor daran beteiligt gewesen war, aber es war festgestellt worden, dass es sich nicht um ein von der FDA – Food and Drug Administration – zugelassenes Arzneimittel handelte. Halluzinogene waren an den anderen Tatorten eine Seltenheit gewesen und wirkten inmitten des Sexspielzeugs besonders ungewöhnlich. Tatsächlich konnte

sich Lennon außer diesen jüngsten Fällen nicht daran erinnern, jemals Psychedelika an einem Tatort gesehen zu haben.

Seltsam.

Andererseits hatte sie auch noch nie einen lilafarbenen Dildo gesehen.

Sie wandte sich wieder den Leichen zu und betrachtete die Szene als Ganzes, ehe sie ihr Handy herausholte und jedes der Opfer fotografierte.

Ihr Blick wanderte zurück zu den zahlreichen Stichwunden am Körper des Mannes. Die ältere Frau hatte fast ebenso viele. Hatten sie sich gegenseitig mit einer Waffe angegriffen? Oder war noch jemand anderes hier gewesen? »Was ist mit euch passiert?«, fragte sie laut, fast in der Erwartung, dass ihr ehemaliger Partner sich mit einem Kommentar zu Wort melden würde. Gott, in solchen Momenten vermisste sie Tommy am meisten. Sie vermisste das gegenseitige Wohlbefinden, das sie in den letzten fünf Jahren ihrer Zusammenarbeit entwickelt hatten, als sie beide laut an den Tatorten sprachen und ihre ersten Beobachtungen miteinander austauschten, damit nichts übersehen wurde. Sie vermisste Tommys Fähigkeit, selbst an den makabersten Tatorten so ausgeglichen zu bleiben. Er war für sie ein emotionaler Puffer gewesen und hatte ihr manchmal mit seinem Galgenhumor dabei geholfen, sich von den Opfern zu distanzieren, damit sie die Situation objektiver betrachten konnte. Sie hatte sich auf ihn verlassen und wusste, dass sie dadurch schwach geworden war und möglicherweise nicht für einen Job wie diesen geeignet war. Aber verdammt, bis er gegangen war, war sie zurechtgekommen.

Lennon drehte sich um, als sie Schritte auf der Außentreppe hörte und eine Frauenstimme Sullivan begrüßte. *Gott sei Dank.* Für den Moment hatte sie alles, was sie ohne Kriminaltechnik und Rechtsmedizin bekommen konnte.

Teresa Wong kam durch die Tür und Lennon spürte, wie sich die Anspannung ein wenig löste, als Teresa den schwarzen Koffer in ihrer Hand abstellte.

»Hallo, Lennon.«

»Teresa. Hi. Bist du allein?«

Teresa war etwa genauso lange Kriminaltechnikerin bei der SFPD, wie Lennon Polizistin war. Im Laufe der Jahre hatten sie oft zusammengearbeitet. Teresa war hervorragend in ihrem Job, äußerst gewissenhaft und sehr professionell. Außerdem hatte sie eine lockere Art, die alle Anwesenden beruhigte, selbst wenn der Tatort selbst bei den erfahrensten Polizisten und Ermittlern Unruhe oder sogar Entsetzen auslöste.

»Im Moment bin ich allein, ja«, antwortete Teresa, während sie sich die Schutzkleidung anzog. »Hast du von der Schießerei gehört?«

»Ja, leider. Wie viele Opfer?«

»Etwa zwanzig Verletzte und zwei Tote, darunter ein Fünfjähriger.«

Lennon zuckte zusammen.

»Es sieht nach einer Bandenangelegenheit aus«, fuhr Teresa fort, »aber man kann nie wissen.«

»Ein Fünfjähriger. Was zum Teufel ist in dieser Stadt nur los?«

»Die Irren leiten die Anstalt. Wie auch immer, die anderen Kriminaltechniker sind auf dem Weg dorthin, also musst du dich mit mir begnügen.«

»Ich habe die Beste bekommen. Danke, Teresa.«

Teresa deutete auf eine unbestimmte Stelle im Raum. »Die gleichen Benjamin Buttons?«

Lennon lächelte, als sie sich an das Gespräch erinnerte, das sie geführt hatten, als sie zum ersten Mal darauf gestoßen waren und sich gefragt hatten, wofür »BB« stehen könnte. »Ja, sie liegen auf dem Schreibtisch. Ich werde mich draußen umsehen, während du dein Ding machst. Ich bin gleich zurück.«

Teresa ging bereits auf die Frau auf dem Boden zu und öffnete ihre Tasche.

Sullivan gähnte, als Lennon nach draußen trat. Sie blickte auf den Parkplatz hinab: Ihr Auto, die beiden Polizeifahrzeuge und

nun auch Teresas Auto waren die einzigen dort. »Ich werde mich auf dem Gelände umsehen, ob ich etwas entdecken kann«, informierte sie ihren Kollegen. »Vielleicht steht hinten ein Auto, das die Opfer hierhergebracht hat.«

Sullivan nickte. »Ein paar weitere Polizisten sind auf dem Weg, um mich abzulösen. Wenn ich also nicht mehr hier bin, wenn du zurückkommst, dann war es schön, dich zu sehen, Gray.«

»Gleichfalls, Sullivan. Mach's gut.«

Lennon atmete tief den schwindenden Morgennebel ein, als sie die Stufen hinunterstieg. Die Sonne war vollständig aufgegangen und das gelbliche Licht ließ das verlassene Motel noch heruntergekommen und irgendwie unwirklich erscheinen, wie das flimmernde Bild eines alten Films. Dieser Ort schien in den fünfziger Jahren erbaut worden zu sein und bot einen unverstellten Blick auf die Bucht. Wahrscheinlich wurde es einst von Touristen und Geschäftsleuten genutzt, die in der Nähe der unzähligen Sehenswürdigkeiten von San Francisco sein wollten. Irgendwann würde man diesen Ort abreißen und all die Geschichten von Reisen, vielleicht Flitterwochen und Wochenendtreffen, würden in einem industriellen Müllcontainer verschwinden.

Langsam ging sie um den Parkplatz herum, hielt Ausschau nach allem, was fehl am Platz war, und ließ ihren Herzschlag und ihren Magen zur Ruhe kommen. Sie musste sich erst einmal sammeln und ihr Nervensystem unter Kontrolle bringen, bevor sie versuchen konnte, zu analysieren, was in dem Zimmer im Obergeschoss passiert sein könnte.

Zum Glück hatte sie es besser gewusst und nichts gegessen, bevor sie diesen Anruf entgegengenommen hatte. Als sie sich wieder einigermaßen gefasst hatte, ging sie zurück zum Motel. Sie nahm sich ein paar Minuten Zeit, um den unteren Flur entlangzugehen, durch die Fenster mit offenen Vorhängen in die Zimmer zu spähen und an einigen Türgriffen zu rütteln, die jedoch alle verschlossen waren.

Sie ging um den Raum mit dem Empfangstresen herum und

bemerkte ein Schild im Fenster, auf dem »GRUNDSTÜCK ZU VERKAUFEN« stand und eine Telefonnummer angegeben war. Sie machte ein Foto davon und ging um die Ecke, gerade, als sie hörte, wie hinter ihr ein Auto auf den Parkplatz fuhr. Die Uniformierten waren gekommen, um Sullivan abzulösen.

Der Platz hinter dem Motel war ein mit Unkraut überwuchertes Stück Land, auf dem nichts stand. Es war nicht einmal mit Müll übersät, was ihr verriet, dass dieses Motel im Allgemeinen wahrscheinlich nicht von Obdachlosen genutzt wurde. Zumindest noch nicht. Trotzdem nahm sie sich ein paar Minuten Zeit, um herumzulaufen und nach irgendetwas auf dem Boden zu suchen, das darauf hinweisen könnte, dass eine oder mehrere Personen dort gewesen waren. Aber sie fand nichts. Das Knirschen des Kieses unter ihren Schuhen trug zusätzlich dazu bei, ihre Nerven zu beruhigen. *Gut, das ist gut. Du schaffst das.* Und jetzt, da sie einen Moment Zeit hatte, den ersten Schock und das Grauen über den Anblick zu verarbeiten, konnte sie zurückgehen und zumindest so tun, als wäre sie der Profi, der sie sein sollte.

Lennon drehte sich um und rannte direkt gegen eine harte Wand aus Muskeln, woraufhin sie ein überraschtes Quiaken ausstieß. Sie zuckte zurück und Hände packten ihre Ellbogen, um sie zu stabilisieren. »Scheiße, tut mir leid«, hauchte sie.

Sein Griff wurde fester, als könnte sie doch noch jeden Moment umkippen.

»Whoa. Alles in Ordnung?«

»Mir geht es gut.« Sie schüttelte ihre Arme und seine Hände ließen von ihr ab, bevor sie einen Schritt zurücktrat. Der Fremde, der auf sie herabblickte, war groß, gutausehend und hatte *Augen*, die sie ebenso überraschten wie ihr Kopf, der gegen seine breite Schulter gestoßen war. *Verführerische Augen*. Der Gedanke ließ sie noch mehr aus dem Gleichgewicht geraten, weil sie sich nicht daran erinnern konnte, diesen Ausdruck jemals benutzt zu haben, aber auch, weil er sie ansah, als wolle er ihre Gedanken lesen. Sie wollte auf keinen Fall, dass er einen schlechten ersten Eindruck

von ihr hatte. Und damit war ihr Gleichgewicht dahin, direkt aus der Tür gesegelt.

»Sir, dies ist ein Tatort. Ich muss Sie bitten, sofort zu gehen.« Ihr Tonfall war ein wenig schroff, aber er hatte sie überrascht. Sie hatte nicht damit gerechnet, dass ein Zivilist ihre kurze Atempause von den Grausamkeiten des Todes unterbrechen würde.

»Ich weiß, dass es sich um einen Tatort handelt«, sprach er. Er blickte hinter sie auf das verwilderte Grundstück. Sein Blick wanderte hin und her und kehrte dann zu ihr zurück, sodass sie den Eindruck gewann, er wisse, dass sie sich im Grunde genommen versteckt hatte. »Sind Sie Kommissarin Lennon Gray?«

Als sie hörte, wie er ihren Namen aussprach, zuckte sie leicht mit dem Kopf. »Ja. Und wer sind Sie?«

Sein intensiver Blick traf ihren, eine leichte Brise zerzauste sein dunkles, welliges Haar. »Ich bin Agent Ambrose Mars. Ich bin vom FBI und Ihr neuer Partner.«